Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12–1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Freitag, den 14. Dezember 1883.** **Nr. 584**

Berlin, 13. Dezember. Bei der heute beendigten Ziehung der 3. Klasse 169. königlich preußischen Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 45,000 M. auf Nr. 79998
1 Gewinn von 15,000 M. auf Nr. 75334.
2 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 38699 93473.
1 Gewinn von 1800 M. auf Nr. 62280.
3 Gewinne von 900 M. auf Nr. 27033 39192 48976.
8 Gewinne von 300 M. auf Nr. 12831 13807 19349 28618 38964 41508 58435 84302.

Der Kronprinz in Spanien.

Cordoba, 12. Dezember. (N. Z.) Granada hat auf den Kronprinzen den großartigsten Eindruck gemacht; er erklärte, es sei das Schönste, was er in Spanien gesehen habe. Der Extrazug führte den Kronprinzen nach Cordoba, wo er die Moschee mit der eingebauten Kathedrale besichtigte, darauf erfolgte die Weiterfahrt nach Tarragona; in Barcelona trifft der Kronprinz übermorgen ein.

Cordoba, 12. Dezember. Bei dem Besuche der in die Kathedrale umgewandelten Moschee, in welcher über tausend Säulen von Marmor, Jaspis und Porphyr neunzehn große Säulengänge bilden, die von 36 engeren Säulengängen gekreuzt werden, war der Kronprinz am Eingange durch die gesammte Geistlichkeit empfangen worden, der Hochaltar war glänzend beleuchtet. Der Kronprinz verweilte über eine halbe Stunde in der Kirche. Auf dem Bahnhofe war für den Kronprinzen und seine Begleitung von einem hier gebildeten Komitee ein Dejeuner hergerichtet, ebendaselbst wurde dem Kronprinzen durch eine spanische Deputation eine Adresse überreicht. Sämmtliche Offiziere der Garnison hatten sich zur Begrüßung des Kronprinzen auf dem Bahnhofe eingefunden.

Wie verlautet, würde der Kronprinz auf der Weiterreise nach Barcelona nicht in Valencia, sondern in Tarragona zur Besichtigung der dortigen aus der Zeit der Römer stammenden Alterthümer kurzen Aufenthalt nehmen.

Deutschland.

Berlin, 13 Dezember. Ueber die Bewegung der Bevölkerung des Königreichs Preußen im Jahre 1882 entnehmen wir der „Stat. Corr." folgende ganz neue Daten:

Die Zahl der Lebendgeburten betrug im genannten Jahre 1,035,557, die Zahl der Todtgeburten 42,577, die Zahl der Todesfälle 700,081 und die Zahl der Eheschließungen 217,239. Es ergiebt sich somit ein „innerer Zuwachs" (Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle) von 335,476 gegen 330,459 im Jahre 1881. Gegen letzteres Jahr hat die Zahl der Geburten um 22,788 die Todtgeburten um 774, der sonstigen Todesfälle um 17,771 und der Eheschließungen um 7653 zugenommen. Am erfreulichsten ist die starke Zunahme der Eheschließungen (um 3,65 Proz.), da aus ihr eine Hebung des Nationalwohlstandes geschlossen werden kann. Die Ziffern der Jahre 1875 und 1876 sind hier freilich noch lange nicht erreicht. Die Zahl der Lebendgeburten schwankte in den letzten acht Jahren zwischen 1,056,489 (1876) und 1,012,769 (1881), war also im Jahre 1882 mit 1,035,557 ziemlich normal. Mit Befriedigung kann man das Verhältniß der Todtgeburten zu den Lebendgeburten betrachten, das von Jahr zu Jahr günstiger wird. Während 1875 noch auf 100 Lebendgeburten 4,53 Todtgeburten und 1878 4,29 Todtgeburten kommen, betrugen die Verhältnißzahlen jetzt nur noch 4,12 im Jahre 1881 und 4,11 im Jahre 1882. Die Zahl der sonstigen Todesfälle war in keinem der Vorjahre so hoch, wie im Jahre 1882. Sie übersteigt die des günstigsten Jahres 1876 um nahezu 40,000. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß bei der seitdem erheblich gestiegenen Bevölkerungsziffer das Verhältniß der Todesfälle zur Kopfzahl der Bevölkerung ziemlich konstant geblieben sein dürfte.

Der zweite Faktor der Volksbewegung ist das Verhältniß der Einwanderungen zu den Auswanderungen. Die hier publizirten Ziffern geben kein richtiges Bild, da bekanntlich viel Personen (von 1876 bis 1880 allein 194,716) den Staat verlassen, ohne daß ihre Auswanderung amtlich nachgewiesen wird. Wir wollen deshalb nur kursorisch berichten, daß im Jahre 1882 1455 (1881 946) Personen als in Preußen eingewandert und 78,581 (1881 93 479) als ausgewandert aufgeführt werden, so daß sich also hier ein Abgang von 77,126 konstatiren läßt der aber in Wirklichkeit weit über 100,000 betragen dürfte.

— Ueber die Anweisung, welche, wie bereits erwähnt, den Regierungen von den Ministern des Innern und für Handel und Gewerbe zur Ausführung des Gesetzes über die Krankenversicherung der Arbeiter zugegangen ist wird noch berichtet, daß nach derselben jede Gemeindebehörde über die Zahl und Gattung der in dem Gemeindebezirk beschäftigten versicherungspflichtigen Personen eine vorläufige Uebersicht und unter Berücksichtigung der bereits bestehenden Kasseneinrichtungen einen Plan darüber aufzustellen hat, in welcher Weise die Versicherung am zweckmäßigsten zu organisiren ist. Die Gemeindebehörden haben zu diesem Zweck die Besitzer von Fabriken und ähnlichen gewerblichen Anlagen, welche fünfzig und mehr dem Versicherungszwang unterworfene Personen beschäftigen, und für deren Arbeiter eine Fabrik-Krankenkasse nicht bereits besteht, binnen einer ihnen zu setzenden kurzen Frist zur Erklärung darüber aufzufordern, ob sie von der nach § 60 des Gesetzes ihnen zustehenden Berechtigung, eine Betriebs- (Fabrik-) Krankenkasse zu begründen, Gebrauch machen wollen. Die Gemeindebehörden haben sich nach der Anweisung bezw. dem Organisationsplan ferner darüber schlüssig zu machen, für welche Kategorien der versicherungspflichtigen Personen Ortskrankenkassen zu errichten und welche Kategorien dieser Personen der Gemeindeversicherung zu überweisen sind; außerdem haben sie unverweilt über die Höhe des ortsüblichen Tagelohns gewöhnlicher Tagearbeiter zu berichten.

— Wie verlautet, ist die Vorlage betreffend die Einkommensteuer und die Einführung einer Kapitalrentensteuer, in der letzten Staatsministerialsitzung endgiltig festgestellt worden und befindet sich augenblicklich im Kabinet des Kaisers zur Genehmigung. Ebenso liegen die Grundzüge zum Unfallversicherungsgesetz jetzt dem Kaiser vor und werden, sobald derselbe die Zustimmung ertheilt hat, den Bundesregierungen zur gutachtlichen Aeußerung zugesendet werden.

— Gegenüber der Erklärung des Herrn von Puttkamer gegen die geheime Abstimmung und dem Beifall, welchen dieselbe in der konservativen Partei gefunden, wird an allerlei frühere Kundgebungen erinnert, welche damit schlecht übereinstimmen. In den Motiven zu dem Entwurf einer Städteordnung für die östlichen Provinzen, welchen der frühere Minister Graf zu Eulenburg im Jahre 1876 im Landtage eingebracht hatte, hieß es:

„Nach §§ 34 ff. soll die Wahl mittelst Abgabe von (verdeckten, in eine Wahlurne niederzulegenden) Stimmzetteln bewirkt werden. Der Entwurf folgt bei diesem Punkte dem System des Reichswahlgesetzes vom 31. Mai 1869. Das diesem System zu Grunde liegende Motiv, die Wähler vor illegitimen Beeinflussungen und vor der Nothwendigkeit einer Rücksichtnahme auf Personen und äußere Verhältnisse zu bewahren, trifft in verstärktem Maße bei den, auch bezüglich der passiven Wahlfähigkeit in dem engeren Kreise der Mitbürger einer und derselben Gemeinde sich vollziehenden Kommunalwahlen zu."

Ferner wird an eine Petition des konservativen Vereins von Minden-Ravensberg an das Abgeordnetenhaus aus dem Jahre 1880 erinnert, welche um Ersetzung der öffentlichen durch die geheime Abstimmung bat. Es ist ja unleugbar, daß auch bei der letzteren Wahlbeeinflussungen möglich sind; aber zu bestreiten, daß der Wähler sich ihrer bei geheimer Abstimmung leichter erwehren kann, als bei öffentlicher, das heißt den gesunden Menschenverstand beleidigen.

— Der Unterstaatssekretär im Justizministerium, Rindfleisch, ist heute früh gestorben. Der Verstorbene war ein ausgezeichneter Beamter, der schon seit langen Jahren im Justizministerium thätig war, als er in diesem die höchste Stellung nächst dem Chef des Ressorts erhielt.

— Betreffs der Reise des Kronprinzen nach Rom liegen heute folgende Telegramme der „C. T. C." vor:

Rom, 13. Dezember. Das Kriegsministerium hat Befehl gegeben, Vorbereitungen zu einer über 30,000 Mann hier abzuhaltenden Truppenrevue zu treffen, welche zu Ehren des deutschen Kronprinzen veranstaltet werden soll

Rom, 13. Dezember. (Telegramm der „Agenzia Stefani".) Offizielle Mittheilungen der Regierung in Berlin und eine herzliche, dem König Humbert direkt vom Kaiser Wilhelm zugegangene Depesche erklären, daß der Besuch des Kronprinzen in Rom auf den Wunsch des Kaisers erfolgt. Der Kronprinz nehme die ihm im Quirinal angebotene Gastfreundschaft an. Zweck der Reise des Kronprinzen sei, für den ihm von der italienischen Bevölkerung zu Theil gewordenen Empfang zu danken und die zwischen den beiden Herrscherfamilien und den beiden Nationen bestehenden Bande immer fester zu knüpfen.

Ueber den Eindruck, welchen die Ankündigung des Besuches des Kronprinzen in Rom auf die dortige Bevölkerung gemacht, wird dem „Schwäb. Merkur" aus Rom geschrieben:

„Das gestern Nacht eingetroffene Telegramm hat ganz Rom in das freudigste Erstaunen versetzt. Man hatte es gewünscht, gehofft, aber nicht erwartet, daß der Kronprinz des deutschen Reiches durch den Besuch des italienischen Königshauses in Rom selbst der Welt zeige, daß Rom nicht allein die anerkannte Hauptstadt des Reiches sei, sondern daß alle sich an diese Thatsache knüpfenden Gerüchte von der zwischen Welfen und Ghibellinen herrschenden Spannung von der unerträglichen Lage des Papstes und dergleichen mehr nichts anderes seien, als ein Spiel der Phantasie; und nun kommt er wirklich, den Bann zu lösen, der ein Jahrzehnt hindurch auf dem ganzen Lande gelastet und nur gelegentlich eines außerordentlichen traurigen Ereignisses, des Todes Victor Emanuels, eine kaum dreitägige Unterbrechung erfahren hatte. Die Italiener haben die peinlichen Zwischenfälle, die sich aus diesem Zustande der Dinge im Laufe der Jahre entwickelten, mit Würde zu ertragen gewußt, allein Niemand wird es ihnen verargen, daß sie noch heute mit nicht geringem Unbehagen an die Reise ihres Königs nach Wien und an den bisher unterbliebenen Gegenbesuch des Kaisers von Oesterreich denken."

Die Sachlage wird dadurch treffend gekennzeichnet, wenn man neben diese Meldung das folgende griesgrämige Telegramm der „Germania" aus Rom hält:

„Gestern erhielt der Vatikan die offizielle Mittheilung von der Ankunft des deutschen Kronprinzen. Es fand gestern eine Kardinals-Versammlung statt, welche sich mit dieser Angelegenheit beschäftigte. Schlözer behauptet, daß die Initiative zu diesem Besuche nicht vom Auswärtigen Amte ausgehe. Die Wohnungsfrage gilt noch als unentschieden."

Die Wohnungsfrage ist entschieden: der Kronprinz wird im königlichen Palast im Quirinal wohnen. Wir heben noch folgende Mittheilung aus einer Berliner Korrespondenz des „Schwäb. Merk." hervor:

„Wenn die „Nordd. Allg. Ztg." von einem „etwaigen" Besuch im Vatikan spricht, so hat sie insofern durchaus Recht, als es Sitte ist, daß ein Souverän oder Prinz, der sich in einem Orte aufhält in dem ein anderer Fürst residirt (bei dem er nicht besonders eingeladen oder zum Besuche vorher angemeldet ist), diesem Fürsten nicht früher seine Aufwartung macht, als ihm von Seiten desselben, sei es durch persönlichen Besuch, oder, bei Verhinderung, durch Begrüßung in anderer Form das Zeichen gegeben ist, daß ein Besuch bei dem betreffenden Fürsten erwünscht ist. Der Kronprinz, der beim König von Italien im Quirinal absteigt, wird daselbst abwarten, wie sich der päpstliche Hof zu seinem Erscheinen in Rom verhält, und hiervon wird das Erscheinen des Kronprinzen im Vatikan abhängen."

Zum Schlusse lassen wir folgende Auslassung der „Köln. Ztg." folgen:

„Die Vermuthungen über die etwaigen Folgen des kronprinzlichen Besuchs im Vatikan, auch wenn es sich dabei nur um einen durch die Höflichkeit angezeigten Schritt handeln sollte, gehen noch immer sehr auseinander. Die einen glauben an eine schon angebahnte Verständigung durch den in Aussicht stehenden Verzicht der Erzbischöfe Ledochowski und Melchers auf ihre Sitze, worauf alsdann weiterhin ein modus vivendi, wie ihn der kronprinzliche Brief von 1878 andeutete, folgen werde. Die Begnadigung des Bischofs von Limburg und der kronprinzliche Besuch beim Papste, wenn es dazu kommt sollte nur der Kurie die Brücke bauen und die Nachgiebigkeit erleichtern helfen. Es bedarf nicht der Bemerkung, daß diese Auffassung etwas stark optimistisch klingt und der Bestätigung durch die Ereignisse bedürfen wird. Eine andere, ziemlich verbreitete Erklärung läßt dagegen jene versöhnlichen Maßnahmen von Rom aus erst nur als eine Folge des diesseitigen Entgegenkommens hoffen. Bleiben die Folgen aus, so habe der Staat seine Geneigtheit zum Frieden bewiesen und die auf ihrem ungerechtfertigten Widerstand beharrende Kurie ins Unrecht gesetzt. Man möchte wünschen, daß diese Auffassung nach der ersten Seite hin sich bewähren und daß in diesem Falle, was im Interesse des Friedens geschieht, nicht vergeblich sein möge. Es fehlt natürlich auch nicht an ungünstigen Prophezeiungen, als ständen wir am Vorabend eines vollständigen Umschwungs der inneren Politik im Gegensatz zu den liberalen Parteien, zu welchem jetzt die Vorbereitungen getroffen würden. Aber dafür sind in diesem Augenblick noch keine thatsächlichen Anhaltspunkte vorhanden, und man kann daher Vermuthungen in diesem Sinne vorerst auf sich beruhen lassen. Im Uebrigen begegnet man auch noch immer der Ansicht, daß bei dem Besuche des Kronprinzen im Vatikan, falls derselbe stattfindet, wie schon angedeutet wurde, sehr wohl wenigstens vertrauliche Zusicherungen des Entgegenkommens seitens der Kurie vorausgesetzt worden."

— Ein englisches Kriegsschiff scheint in den letzten Stürmen untergegangen zu sein. Wie aus Tunis telegraphirt wird, sind die Nachforschungen nach dem englischen Kriegsschiff „Condor", welches dort erwartet wurde, bis jetzt vergeblich gewesen. Ein französisches Packetboot, welches bereits am 9. dort eintreffen sollte, ist erst gestern und zwar nach einem heftigen Sturme eingelaufen. Wir wollen froh sein, wenn das deutsche Geschwader auf der Rückfahrt von Barcelona nach Genua recht glücklich in dem italienischen Hafen angelangt ist.

— In der letzten Zeit ist, wie man der „Köln. Ztg." aus London schreibt, viel die Rede von einem neuen Kondottiere des Islam, von Zebehr Pascha, welcher mit Baker gemeinschaftlich in Sudan vorgehen will. Seine Werbetrommel erschallt in Egypten und in Griechenland; 500 Neger schwören schon zu seiner Fahne; er rechnet auf 2000. Beglückwünschen wir den Khediv zu diesem Bundesgenossen, denn Zebehr Pascha ist ein gewesener Sklavenhändler, welcher im Verdachte stand, selbst ein Königreich im schwarzen Sudan gründen zu wollen zur bessern Betreibung seines Menschenfleischhandels! Lange Zeit hielt man daher in Kairo ein wachsames Auge auf ihn; jetzt erscheint es gerathen, den Teufel durch Belzebub auszutreiben und ihn gegen den falschen Propheten zu schicken, dessen Evangelium selbstverständlich die Sklaverei in sich schließt. Weshalb aber nicht die beiden Konkurrenten ein Kompagniegeschäft abschließen sollen, wenn Zebehr Pascha einmal die lang vermißte Freiheit wieder erlangt hat, ist nicht recht ersichtlich. Nehmen wir noch dazu den Fall, daß auch Baker Paschas Armee gleich der Hicks Paschas vernichtet würde, was dann? Es ist dies eine Frage, welche sich auch hier die Unerschrockensten der radikalen Partei nicht zu beantworten vermögen. Nach in Konstantinopel eingelaufenen Nachrichten scheinen, nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.", die Erfolge des Mahdi dem Aufstande in Hedschas und Yemen einen gewissen Impuls gegeben. Die Insurgenten sollen jetzt in viel größerer Zahl auftreten und sie haben die Verbindung zwischen Mekka und Djeddah unterbrochen. Auf Verlangen des Gouverneurs von Hedschas sollen ihm acht Hülfs-Bataillone von Bagdad und Kreta zugehen. Die Pforte hat beschlossen, sich vorerst auf den Versuch zu beschränken, den Verkehr zwischen dem Sudan und Arabien hintanzuhalten.

— Die „Times" erfahren aus einem am 8. Dezember eingetroffenen Schreiben, daß China seine Kriegsvorbereitungen fortsetze. Durch kaiserl. Dekret ist der Vizekönig Tso-Tsung-Tang zum Befehlshaber in den südlichen Meeren ernannt worden. Während seines jüngsten Besuches in Shanghai wohnte derselbe Versuchen mit den Torpedoschiffen bei, welche günstig ausgefallen zu sein scheinen. Ein amerikanischer Offizier in chinesischem Solde sagte zu dem Gouverneur von Hongkong, Sir George Bowen, der sich in letzter Zeit nach Tien-Tsin begeben hatte, daß das System der schwimmenden Torpedos, welches den Zugang zum Pei-Ho ver-

theidigt, im Stande sei, jeder Flotte zu widerstehen.

In Kanton bereitet man sich vor, mit Steinen beladene Dschunken zu versenken, um die Schifffahrt auf dem Flusse zu hindern. 3000 Mann einexerzierter tartarischer Truppen sind auf dem Wege von Kirin nach Peking.

Ausland.

Paris, 11. Dezember. England wird interveniren, sobald Sontay und Bac-ninh genommen sind! So tröstet sich der besorgte Pariser im Hinblick auf Ferrys Uebermuth. Aber wenn der Löwe Ferry Blut geleckt hat und von parlamentarischen zu militärischen Erfolgen vorgerückt ist, dann kümmert er sich schwerlich um das Knurren des englischen Leoparden; denn Ferry hat ja immer gesagt und seinen Diplomaten vorgeschrieben: Nur keine Einmischung von England und Nordamerika! Diese sind in ostasiatischen Dingen allerdings untereinander ebenso sehr natürliche Bundesgenossen, wie sie beide Gegner des französischen tumultuarischen Gebarens sein müssen, das auf die Chinesen wirkt wie das ewige Moskitogesumme um das Bett eines Müden. Mischt England sich ein, so heißt das zunächst, es bietet seine guten Dienste an; werden sie abgewiesen und geht Frankreich vor, so handelt es sich um die Blockade der chinesischen Küste. Diese ist ohne die zahlreichen tiefen Einbuchtungen fünfzehnhundert Kilometer lang und bloße Blockade-Erklärungen wird der Brite schwerlich und vielleicht noch weniger Nordamerika und Deutschland respektiren. Der Handel des Abendlandes mit Ostasien ist sehr lebhaft und man würde es den Regierungen sehr übel nehmen, wenn sie ihre Landsleute nicht möglichst vor Schaden schützten. Weil die große Nation oder doch ihr jetziger Gebieter Kolonien braucht, soll der Rest der Menschheit jährlich um Millionen und Millionen verkürzt werden! Weil Ferry Lorbern träumt und China sein altes Besetzungsrecht in Bac-ninh nehmen will, um den südchinesischen Handel vom rothen Flusse aus zu monopolisiren und England den Rang abzulaufen, soll die ganze Welt Kriegsjahre durchkosten! Denn was ist der Ursprung dieser ganzen abenteuerlichen Gründerei? Man wird sich erinnern, daß die Engländer seit Jahren sich bemühten, von Boch-mo aus den Irawaddy oder vielmehr den linken Quellstrom desselben, den Namkin hinauf und über die Pässe den Kinschin-kiang, wie im obern Laufe der Jang tse-Kiang heißt, also die große Haupthandelsstraße Südchinas zu erreichen und dessen Handel nach Westen zu ziehen. Da kam Garnier auf den Gedanken, den rothen Fluß hinaufzugehen und zu untersuchen, ob den Engländern durch diese dem Meere näher liegende Verkehrsader nicht eine erdrückende Konkurrenz zu machen sei. Garnier ist bei dem Unternehmen umgekommen, aber sein Arzt Harmand wußte die Habgier der Pariser Gründer so zu stacheln, daß die Franzosen von nichts als Goldbergwerken u. s. w. träumten. Seitdem war Tonkin der Augapfel der Gambettisten und ihr dermaliger Meister führt davon den berühmten Beinamen: „Der Goldmacher Ferry" (le pépitier Ferry). „Frankreich muß Tonkin haben, um Cochinchinas sicher zu sein", lautet Ferrys Dogma; hat es Tonkin, was muß es dann haben, um seines Besitzes sich zu erfreuen? Zunächst die Insel Hainan, die vor dem Delta liegt und sozusagen nur ein vom Meer abgerissenes Zubehör zu Tonkin bildet. Der französische Gouverneur wird dann schon die üblichen Stellvertreter der Krumirs und der Piraten der Schwarzen Flaggen finden. Doch das ruht noch im Zukunftsschoße: einstweilen werden die Engländer sich überlegen, was ihnen ein hinterasiatischer langwieriger Krieg kosten und, wenn China sich nicht vergewaltigen lassen will ob es nicht besser sein würde, sich mit den übrigen Mächten über eine Grenzlinie zu vereinbaren, wo ihre Interessen gegen die Interessen der Pariser Gründer zu schützen sind. Wenn die Franzosen sich einbilden, ein solcher Krieg, und gerade dieser, gehe Dritte nichts an, so werden sie die vielen andern Selbsttäuschungen um eine solche vermehren, die zu einer neuen Auflage der Schlacht bei Abukir führen könnte. „Die Engländer sind die alten nicht mehr und wo wollten sie einen Nelson hernehmen!" denkt das Auswärtige Amt in Paris; indeß das wollen wir abwarten. England hat noch stets seine Schuldigkeit gethan, wenn große Handels- und See-Interessen auf dem Spiele standen.

Paris, 11. Dezember. Die französischen Aerzte, Gemeinderäthe und Schriftsteller, die sich mit der öffentlichen Gesundheitspflege beschäftigen, haben die Behörden wiederholt dringend auf die Fortschritte in der Fälschung der Getränke und Lebensmittel aufmerksam gemacht, aber sie blieben Prediger in der Wüste. Der Bericht über die Thätigkeit des Laboratoriums des Pariser Gemeinderaths während des Monats November beweist durch eine Menge lehrreicher Thatsachen, wie fahrlässig die Behörden sind, wenn es sich um Bestrafung dieses Betrugs handelt. Von 955 den Chemikern dieser Gemeindeanstalt vorgelegten Weinproben wurden nur 65 gut befunden, bei den 890 übrigen Weinproben ergab die Analyse gefälschte, durch mehr oder minder gesundheitsschädliche Verfahrungsarten hergestellte Fabrikate. Und die Milch, die in Paris getrunken wird, ist noch schlechter als der Wein. Wenn man nun bedenkt, daß viele Pariser Familien ihre Kinder mit der Flasche aufziehen, so kann man sich einen Begriff von der unzureichenden und schädlichen Nahrung des jungen Paris machen. Die Brotverfälschung wird auch sehr stark betrieben, nicht minder die Verfälschung der Butter, der Chokolade, des Pfeffers, Kaffees u. s. w. Die „Liberté" rief unlängst Wunder über Wunder, daß inmitten dieser Gefahren es in Paris noch Magen gebe, die fähig wären, zu verdauen. Eins ist gewiß, die Zumuthungen, die den Verdauungswerkzeugen der Pariser gemacht werden, haben sich seit dem Sturz der kaiserlichen Regierung rasend vermehrt. Die republikanische Polizei ist meistens taub und blind gegen die Fälscher; von Zeit zu Zeit wird zwar ein Weinhändler oder Gewürzkrämer in Strafe genommen, um zu zeigen, „daß das Gesetz wacht", aber solche Fälle sind seltene Vögel. Wenn die Bewohner des einen oder andern Stadttheils Anzeige von dem gesundheitsamtlich als gefälscht erklärten Fabrikate machen, so zuckt der Polizeimeister die Achseln. Weshalb? Offenbar weil die Polizei Weisung hat, sich so friedfertig wie möglich zu zeigen. Man will es mit den Leuten, welche Wähler sind, nicht verderben, sie möchten sich sonst von der Regierung abwenden. Die Politik greift überall ein! Wozu denn aber ein chemisches Laboratorium zur Analyse der Fälschungen? Es bucht das Uebel, aber dieses greift immer mehr um sich, weil das Gesetz schläft. Die Deputirten schweigen in der Kammer auch, weil sie denken wie die Polizei. Und doch ist diese Frage auch vom höchsten Belang für das Ansehen des französischen Handels. Es liegt auf der Hand, daß, wenn von 955 Weinproben nur 65 von dem Laboratorium des Pariser Gemeinderaths „gut" befunden werden, dies die Konsumenten im Auslande nicht aufmuntern kann, ihre Weine aus Frankreich zu beziehen.

Paris, 12. Dezember. Der Marschall Serrano verläßt heute Paris, um sich nach Madrid zu begeben, wo er zum Präsidenten des Senates ernannt werden soll. Eine anderweitige Besetzung des hiesigen spanischen Botschafterpostens scheint vorläufig nicht beabsichtigt zu sein, was bei der unsicheren Lage des Madrider Kabinets natürlich erscheint. Uebrigens erzählen die Intimen des Marschalls Serrano geheimnißvoll, daß derselbe wahrscheinlich in nächster Zeit zu hohen Dingen berufen sein werde. Die Gemahlin des Botschafters, Herzogin della Torre, begiebt sich mit ihren Kindern nach Pau, wo sie wohl abwarten wird, daß sich die hohen Geschicke ihres Gemahls vollziehen.

Paris, 12. Dezember. Die Stellung des Ministeriums wird heute wieder als weniger fest angesehen, wohl in Folge einer gestrigen Panik an der Börse, welche zeigt, daß die haute finance vom Bleiben des Kabinets Ferry nicht allzu befriedigt ist.

Nachdem der orleanistische „Gaulois" vor einigen Tagen insinuirt hatte, daß in Barcelona feindselige Demonstrationen gegen den deutschen Kronprinzen stattfinden würden, fordert jetzt die chauvinistische „France" in cynischster Weise offen zu solchen Demonstrationen auf.

Provinzielles.

Stettin, 14. Dezember. (Polytechnische Gesellschaft.) Sitzung am 7. Dezember. Vorsitzender Herr Dr. Delbrück. Folgende Anfragen sind eingegangen: 1) Möchte die Polytechnische Gesellschaft nicht ein Lesezimmer errichten? und zwar, nach dem Vorgange anderer Vereinigungen, möglichst in einem öffentlichen Lokal, so daß die Mitglieder der Gesellschaft ungenirt in die ausliegenden Zeit- und sonstigen Schriften, wenigstens an einem bestimmten Abend jeder Woche, Einsicht nehmen können. Herr Dr. Delbrück theilt mit, daß in den Parterre-Lokalitäten des neuen Vereinshauses ein Lesezimmer zur Benutzung für die Mitglieder der Gesellschaft in Aussicht genommen sei, daß es sich jedoch bis zur Fertigstellung desselben nicht empfehle, anderweitig vorzugehen. 2) Nachdem der Gas-Koch- und Bratofen mit so vielem Beifall in der Polytechnischen Gesellschaft vorgeführt ist, wäre es auch wünschenswerth wenn hier eine Bezugsquelle eröffnet würde. Was ist hierüber bekannt? Herr Direktor Kohlstock theilt mit, daß es in der Absicht liege, in der nächsten Zeit eine solche in einem Ladengeschäft der Breitenstraße zu eröffnen, daß weitere Bekanntgebungen darüber erfolgen würden. 3) Ist das Spektrum des Sonnenlichts dem des elektrischen Lichtes ähnlich? Welche Verschiedenheiten finden zwischen beiden Spektren in Bezug auf die leuchtenden, wärmenden und chemischen Strahlen statt? 4) Was versteht man unter Compound-System? Eine eingehende Erklärung wird vielseitig gewünscht, da das Compound-System außer bei Dampfmaschinen auch bei Dynamo-Maschinen 2c. angewendet wird. — Herr Ingenieur Beringer aus Berlin hält den angekündigten Vortrag über elektrische Beleuchtung. Wir heben daraus folgende Vergleichung der verschiedenen Lichtquellen in Bezug auf die Lichtstärken und die Wärmeentwickelung hervor. Nach Untersuchungen von W. Siemens, Tyndall und Langley sind im Spektrum des Sonnenlichts bei klarem Himmel auf der Erdoberfläche $^1/_4$ der Strahlen leuchtend, die übrigen $^3/_4$ nicht, bei einem großen Bogenlicht von über 5000 Kerzen Helligkeit nahe zu $^1/_4$ leuchtend, bei einem kleinen Bogenlicht $^1/_{10}$; beim elektrischen Glühlicht $^1/_{25}$; beim Regenerativ Gaslicht $^1/_{26}$ und beim Argandbrenner $^1/_{40}$, während an Wärme erzeugt wird per 100 Kerzen Helligkeit beim großen Bogenlicht 57 Kalorien, beim kleinen Bogenlicht 158, beim Glühlicht 400, bei dem Regenerativ Gasbrenner 1500, beim Argandbrenner 4860 Kalorien. Vergleicht man nun die verschiedenen Spektra mit einander und zwar unter der Voraussetzung, daß man die verschiedenen Farben im Sonnenlicht = 1 setzt und die Intensität des gelben Lichts in den 4 verschiedenen Lichtquellen die gleiche ist, so enthält das Gaslicht an rothen Strahlen $4_{,07}$; das Glühlicht $1_{,18}$; das Bogenlicht $2_{,09}$; das Sonnenlicht 1; an blauen Strahlen nach derselben Reihenfolge $0_{,23}$; $0_{,21}$; $0_{,87}$; 1; an violetten $0_{,15}$; $0_{,17}$; $1_{,03}$; 1; an sogenannten ultra violett 0; 0; $1_{,21}$; 1. Aus den angegebenen Zahlen geht deutlich die Farbenwirkung der verschiedenen Beleuchtungsarten auf unser Auge hervor.

— Wird einer Ehefrau eine unter nachfolgender Gutheißung des Ehemannes gestohlene Sache geschenkt, so macht sich nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 19. Oktober d. J., der Ehemann dadurch noch nicht der Hehlerei schuldig, selbst wenn er zur Zeit der Gutheißung von der strafbaren Erwerbsart der Sache Kenntniß gehabt hat. Durch dieselbe Entscheidung hat das Reichsgericht ferner den allgemeinen Rechtssatz ausgesprochen, daß das Ansichbringen von gestohlenen Sachen nicht als Hehlerei zu bestrafen ist, wenn der Thäter zur Zeit des Ansichbringens keine Kenntniß von der strafbaren Erwerbsart hatte resp. haben konnte und erst später davon Kenntniß erlangt hat.

— Die „N. St. Ztg." schreibt: Die „Titania", welche gestern Morgen aus Kopenhagen hier eintraf, hatte als Passagiere auch eine Anzahl Seeleute an Bord, die in Kopenhagen abgemustert waren und unterwegs dem Kapitän und der Mannschaft nicht wenig zu schaffen machten. Im Zwischendeck, wo sie untergebracht waren, trieben sie allerlei Unfug, lärmten und tobten, daß die Mannschaft außer Stande war, die Kommandos zu vernehmen, und kümmerten sich durchaus nicht um die Ruhe gebietenden Befehle des Kapitäns und des Steuermanns. Gegen den letzteren, der sich zu ihnen in das Zwischendeck begeben hatte und sie zur Ordnung mahnte, nahmen sie sogar eine drohende Haltung an und es blieb schließlich nichts übrig, als zu einem recht drastischen Mittel zu greifen, das aber seine Wirkung nicht verfehlte. Der erste Maschinenmeister ließ an der Dampfspritze einen Schlauch anbringen und bearbeitete nun die unruhigen Bewohner des Zwischendecks so lange mit kalten Wasserstrahlen, bis ihr Uebermuth buchstäblich gekühlt war und sie zu Kreuze kochen. Der übrige Theil der Fahrt verlief ohne jede Störung.

— Das Weihnachtsmärchen „Dunja, oder: „Der Schatz des Königs von Basra" von Paul Wendt mit der Musik von Karl Götze, wird nun am Sonnabend im Stadttheater zur ersten Aufführung gelangen, und zwar als „volksthümliche Vorstellung zu kleinen Preisen", um den Besuch des Weihnachtsstückes sofort auch den weitesten Kreisen zu ermöglichen. Wir hoffen, daß das Publikum diese Maßnahme mit Freude begrüßen wird, und möchten den Besuch der ersten Vorstellungen um so mehr empfehlen, als der Andrang zu den Weihnachtsstücken in der Festzeit selbst erfahrungsmäßig am stärksten zu sein pflegt. Das Stück ist schon jetzt an der Theater-Kasse und in der Buchhandlung von F. Nagel (P. Niekammer) für 50 Pfg. käuflich.

— Auf Wunsch bemerken wir, daß die in der Strafkammer-Sitzung vom 11. d. M. verurtheilte unverehelichte Rademacher nicht identisch ist mit Fräulein Rademacher, große Ritterstraße 4, früher Inhaberin eines Posamentiergeschäfts.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Fra Diavolo." Oper in 3 Akten.

Frau Paulina Lucca ist vorgestern von einem Mitarbeiter der „B. B.-Z." interviewt worden und machte ihm bei dieser Unterredung folgende Mittheilungen: „Mir ist diesmal recht weh ums Herz, denn ich nehme definitiv Abschied von den Berlinern. Von Amerika 2c. liegen mir Anträge für die Wintermonate vor, die mir pro Abend 8 resp. 10,000 Frcs. bieten. Ich werde mich für einen dieser Anträge entscheiden und kann mir also den Winter durch ein eingeschobenes Gastspiel in Berlin (das, wie Sie wissen, kein lukratives, wenngleich mich dennoch beglückendes ist) nicht mehr zerreißen — denn schließlich bleibt Gold Gold. Im Mai und im Juni singe ich in London und in dem darauf folgenden Quartal lebe ich in Ischl blos meiner Erholung. So ist's also diesmal ein wirkliches Addio, wenigstens für eine Reihe von Jahren. Da ich aber im April das Schwabenalter erreiche, spielen eben diese Jahre eine große Rolle, denn aus Pietät Erfolge zu gewinnen, ist meine Sache nicht . . . Ich will ja überhaupt nur noch 2 bis 3 Jahre öffentlich wirken. Daß ich die großen mir angebotenen Summen nicht ablehne und meinen Verstand statt meines Herzens zu Rathe ziehe, das mich bewegen würde, meine Thätigkeit zwischen Wien und Berlin ausschließlich zu theilen — daran ist mein Töchterlein Schuld. Man kann nicht Geld genug für einen etwaigen späteren Schwiegersohn verdienen."

Vermischtes.

— Vor wenigen Tagen starb in Paris Dr. Carrière, der ehemalige Leibarzt des Grafen Chambord. An den Bericht über diesen Todesfall anknüpfend, erzählt „Gaulois" folgenden hübschen Zug: Doktor Carrière erhielt eines Tages in Frohsdorf von einem seiner nächsten Verwandten ein Schreiben, worin ihm derselbe bekanntgab, daß er wegen des schlechten Ganges der Geschäfte Bankerott ansagen müsse, wenn er nicht 60,000 Francs an Passiven bezahlen könne. Der Doktor nahm alle seine Ersparnisse, die sich auf 20 000 Francs beliefen, aber es fehlten ihm noch 40,000 Francs, um seinem Verwandten helfen zu können. Er erbat also eine Audienz beim Grafen Chambord, schilderte diesem die Lage, um die es sich handle und bei welcher die Ehre eines von Hause aus biederen und tüchtigen Mannes auf dem Spiele stehe. Der Graf überlegte einen Augenblick und sagte dann: „Ich will Ihnen die 40,000 Francs leihen und Sie werden mir dieselben in Monatsraten von Ihren Bezügen abzahlen." Der Doktor dankte dem Prinzen. Am Ende des Monats zahlte aber der Güterverwalter des Grafen Chambord, Monsieur Huet de Pavillon, dem Doktor den Gehalt ohne den mindesten Abzug aus und erwiderte auf eine Bemerkung desselben: „Ich habe keine Weisung. Gehen Sie zu Monseigneur." Carrière begab sich zum Grafen von Chambord, der ihn aber gleich bei den ersten Worten unterbrach: „Es ist abgemacht worden, daß Sie mich in Raten bezahlen werden, aber ich habe nicht gesagt, wann diese beginnen sollen. Sprechen wir also nicht mehr davon, aber für die Zukunft werde ich Ihnen neben Ihrer Anstellung als Schloßarzt auch noch die eines Armenarztes übertragen."

— Wie in Europa für Export gemalt wird, erzählt ein Mitarbeiter der „Str. P." gelegentlich einer Kritik. „Vor Jahren", erzählt derselbe, „sah ich einmal in einer kleinen Kunstausstellung einer kleinen Stadt ein unsagbar gräßliches Bild, auf dem der Namenszug eines in unserem Vaterlande und weit über seine Grenzen hinaus berühmten Meisters prangte. Ich traute meinen Augen nicht. Aber trotz alles Prüfens und aller Augengläser blieb die Sache dieselbe: das Bild war scheußlich, der Namenszug war echt. Endlich weihte mich ein Kunsthändler ins Geheimniß ein. „Wissen Sie" — sagte der kluge Mann — „das Zeug malt Professor X. für den Export; massenweise, meistens für Amerika. Auch das Ding hier war ursprünglich nach Amerika verkauft worden und ist Jahre lang dort gewesen, bis der Besitzer starb und es seinem Neffen, dem hiesigen Amtsrichter vermachte. Der versteht nichts von Bildern und freut sich in harmloser Innigkeit des berühmten Namens und des herrlichen Besitzes." Ich war damals noch ein unpraktischer Mensch und gab einige ideale Entrüstung zu erkennen. Darob aber erzürnte sich der praktische Kunsthändler. „Sie reden, wie Sie es verstehen" — warf er mir vor — „aber Sie verstehen es eben nicht. Die reich gewordenen Käsekrämer in England und die fetten Bäcker-Rentiers in Amerika, die von einer Reise nach dem Kontinent in ihre Heimath zurückkehren, wollen sich auch Kunstschätze mitnehmen. Von berühmten Meistern natürlich. Aber mehr als 300 oder 400 Mark legen sie nicht an, und dafür kann ihnen Professor X doch keines seiner Meisterwerke malen. So hat er denn eine eigene Gattung „Exportbilder" erfunden, von denen ihm jedes einen Tag Arbeit kostet und 300 Mark einbringt. Er wirft ein paar Farbenkleckse auf die Leinwand und je nachdem die sich entwickeln, macht er einen Baum mit ein paar Kühen daraus oder ein Boot mit ein paar Wellen oder noch was Anderes. Dann schreibt er seinen Namen darunter und die Yankees sind zufrieden. (?)

— (Streng gesetzlich.) Assessor A. (aufgeregt ins Büreau stürzend): „Haben Sie schon die Schreckenskunde vernommen? Justizrath Pünktlich ist gestern ertrunken." — Assessor B.: „Unmöglich! Wo denn?" — A.: „Beim Kahnfahren auf dem neuen See im Thiergarten!" — B.: „Ja konnte er denn nicht schwimmen?" — A.: „Freilich, aber dem stets streng gesetzlich handelnden Mann fiel, als er eben im Begriff war, das Ufer zu erreichen, eine Tafel ins Auge, auf der das Schwimmen an dieser Stelle von dem Polizeipräsidium bei Strafe verboten war, er scheute sich, eine strafbare Handlung zu begehen, schwamm nicht und ertrank!"

— Einen merkwürdigen „Fischzug" hat der kürzlich in Dartmouth angelaufene Dampfer „Cornelia" gethan. Er zog nämlich unterwegs im 40° 6′ nördlicher Breite und 9° 20 westlicher Länge einen Ballon aus dem Wasser, in dessen Gondel sich eine Uhr, ein Höhenmesser, eine Börse mit 1700 Reis in portugiesischen Münzen, ein Paar Hosen, ein Paar Schuhe, ein Anker, zwei Flaggen, eine farbige Schärpe und andere Gegenstände befanden.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 13. Dezember. (B. T.) Am Anfang der heutigen Sitzung im ungarischen Abgeordnetenhause fand ein kolossaler Skandal statt, wie solcher selbst in Ungarn bisher unerhört gewesen. Die Ursache war die gestrige Verhandlung über Auslieferung angeklagter antisemitischer Abgeordneter an das Strafgericht. Dabei hatte der Abgeordnete Almassy gegen den Abgeordneten Hermann verdächtigende Ausdrücke gebraucht. Heute nun griff Hermann sehr scharf Almassy an und letzterer rief darauf Hermann zu: „Sie sind ein Lump!" Ungeheurer Tumult folgte. Hermann und Almassy geriethen thätlich aneinander und werden erst nach einer Weile getrennt. Wahrscheinlich folgt das landesübliche Duell.

Lyon, 12. Dezember. Der Anarchist Cyvoct ist der Theilnahme an der Explosion im Café „Bellecour" von dem hiesigen Gerichtshof für schuldig befunden und zum Tode verurtheilt worden.

Moskau, 13. Dezember. Die „Wedomosti" melden, in Wladiwostok werde eine Spezialkommission unter dem Präsidium des Militär-Gouverneurs eingesetzt zur Ausarbeitung eines Systems für die Befestigung der Stadt Wladiwostock und des Hafens von der Landseite, sowie eines Theiles der sogenannten Russeninsel.

London, 12. Dezember. Wie aus Ipswich gemeldet wird, hat der liberale Kandidat West mit 3266 St. über den konservativen Gegenkandidaten, welcher 2816 Stimmen erhielt, gesiegt. Die Liberalen haben dadurch einen Sitz gewonnen.

Kairo 13. Dezember. Das Defizit des egyptischen Budgets für das ablaufende Jahr beziffert sich auf 2,800,000 egyptische Pfund; die Ausgabeziffern enthalten auch die Kosten für die englische Okkupation und die Expedition nach dem Sudan, jedoch nicht die von der internationalen Kommission zuerkannten Entschädigungssummen.

Washington, 12. Dezember. Das republikanische National-Komitee hat Chicago als Ort und den 3. Juni 1884 als Tag der Zusammenkunft der Konvention zur Ernennung des Präsidenten bestimmt.